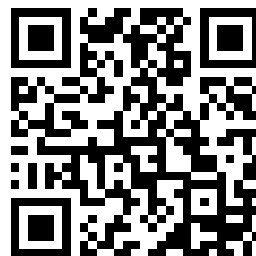



Stanford University Libraries
3 6105 215 834 537


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Humboldts-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1893.



# Erläuterungen

zu den

# sagenhaften Teilen in Tassos Befreitem Jerusalem.

Von

**Georg Osterhage.**



BERLIN 1893.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

**1893. Programm Nr. 57.**

Zu den sagenhaften Teilen des Befreiten Jerusalem geben die Herausgeber aus den grofsen französischen Sagenkreisen, denen sie entnommen sind, nur wenig zahlreiche Erläuterungen. Die direkten Quellen überall mit Sicherheit anzugeben, dürfte bei einem so belesenen Dichter wie Tasso aufsergewöhnliche Schwierigkeiten bereiten. Auf den folgenden Seiten soll daher nur versucht werden im allgemeinen die Herkunft des Stoffes nachzuweisen, dann aber aufzuklären, warum gerade diese Teile aus dem scheinbar unerschöpflichen Material von Sagen herausgegriffen sind und gewählt werden mufsten. Denn das ist der Vorzug der italienischen Kunstepik, dafs sie ihre Stoffe nicht nach theoretischen Grundsätzen oder nach persönlichen Ansichten gewählt hat, sondern sich recht eigentlich hat treiben lassen von dem mächtigen Hauche des Volksepos, des französischen d. h. keltisch-germanischen Geistes, der von Frankreich her die Poebene und dann auch die übrige Halbinsel beherrschte. Wie der sagenhafte so ist auch der geschichtliche Teil in jener Zeit, wo der Islam auf dem Höhepunkte seiner Macht stand, von Osten her dem Tasso geradezu aufgedrungen worden. Darum wird auch die italienische Kunstepik, wie sie in der Vergangenheit ganz anderen Anklang gefunden hat als die englische und deutsche, auch für die Folge eine gröfsere Lebenskraft bewahren. Die Anrechte der nordwestlichen Sagenkreise an Tassos Gedicht werden begrenzt und bestimmt durch die Rollen der Frauen, von denen Erminia besonders den germanischen, karolingischen, Armida den keltischen Kreis bezeichnet. Clorinda ist eine vorzugsweise romanische, Sophronia allgemein christliche Schöpfung.

Tasso hat selbst in seinen Briefen und Abhandlungen Andeutungen gegeben, wo die Quellen zu diesen Episoden zu suchen sind, allerdings nur schwache, denn im Verkehr mit seinen römischen Revisoren durfte er jene volkstümlichen Namen kaum in den Mund nehmen. Er sagt ihnen in der Schrift Del giudizio I (Rosini Opere XII 277), dafs er sich von den favole inglesi e francesche abgewandt habe und Allegorisches aus dem Thomas von Aquin für das eroberte Jerusalem genommen habe. Die fahrenden Ritter, deren mythologisches Wesen er indirekt ganz richtig erkennt, wenn er Op. XII 97 den Odysseus einen cavaliero errando nennt, schreibt er in dem Dialoge dell' Imprese IX 330 speziell der englischen d. h. keltischen Dichtung zu. Die eigentliche Quelle für den keltischen Teil seines Gedichtes war der Lancelot, den er sehr gut kannte und von dem allein in Venedig drei Ausgaben in einem Menschenalter erschienen (1520, 1557, 1558; S. Tarbé, Chevalier de la charrette, Anhang). Er kannte zweitens die karolingische Sage aus den Reali, und diese führten ihn bei seiner Gründlichkeit von selbst auf die französischen Quellen, die er teils in italienischen Übersetzungen, teils in den venetianischen Versionen, teils auch besonders auf seiner Reise nach Frankreich aus Handschriften oder Drucken, Vorläu-

fern der bibliothèque bleue kennen lernen konnte. Ähnliches sagt P. Paris, Hist. litt. XXII Register Le Tasse. Aber auch andere französische chansons mufs er gekannt haben. Man bedenke, dafs die Leitung der Kreuzzüge Werk der Franken war — gesta Dei per Francos —, dafs Tasso in Frankreich gerade deshalb so liebevolle Aufnahme fand, weil er die Verdienste der Franzosen anerkannt hatte (Serassi I 216f.). Die französischen poetischen Darstellungen der Kreuzzüge enthalten unstreitig alle Schönheiten wahrer Volkspoesie. Noch jetzt liest man die Romangruppen des chevalier au cygne mit den Erweiterungen, die chanson d'Antioche und den Abenteuerroman Huon de Bordeaux mit Vergnügen. Der letztere wurde im 16. Jahrhundert wenigstens sechsmal abgedruckt (Guessard et Grandmaison XXVII). Nun hielt sich Tasso während des ganzen Jahres 1571 in Frankreich auf. Alle Kreise standen ihm offen. Am Hofe und bei den hervorragendsten adligen Familien war er gern gesehen. Ihre Bibliotheken, in denen sich die kostbaren Manuskripte befanden, standen ihm offen. Noch vom Hospital St. Anna aus erinnert er sich an seine französischen Freunde und Beschützer, z. B. die Herzöge von Nevers und Guise (Lettere II 50). Mit Ronsard befreundete er sich schnell (Serassi I 219); natürlich lobte er ihn, denn Tasso war ein höflicher Mann, aber seine Manier wird ihn auch in Frankreich nicht blind gemacht haben für die Vorzüge einer volkstümlichen Dichtung. Den relativ gröfsten Teil des Jahres verbrachte Tasso in der Abtei Chaalis bei Senlis, nicht zu verwechseln mit Chablis, wie das von Ménage geschehen ist (Valery, Curiosités italiennes 256). Wenn irgendwo so hatte der Dichter in dieser grofsen und reichen mit Kunstwerken und jedenfalls auch mit einer reichen Bibliothek ausgestatteten Abtei Gelegenheit, die chansons de geste kennen zu lernen. Denn gerade im Norden von Paris, an der Hauptstrafse, die einerseits nach der Picardie anderseits nach Belgien führte, war das eigentliche Vaterland der grofsen Masse der uns erhaltenen Gedichte. Darf man sich noch weiter in Vermutungen ergehen, so möchte ich glauben nach den Übereinstimmungen in seinem Epos, dafs er drei Gruppen aus der grofsen Zahl sich wenigstens oberflächlich angesehen hat. Er kannte den Turpin und wird daher wohl auch einzelne der Roncevauxgedichte gelesen haben. Die zweite Gruppe war wohl natürlich der cycle des croisades. Drittens möchte ich glauben, dafs er verhältnismäfsig jüngere Epen, die stark vom Artuskreise beeinflufst waren, wie Huon de B., Charles le Chauve, Tristan de Nanteuil kennen gelernt hat.

Ich nannte oben schon den Herzog von Nevers als Tassos Freund (Guasti, Lettere II 50 und Abhandlung über die Gründe des Aufstandes in Frankreich). Dieser war ein Italiener, ein Sohn Friedrichs II. von Mantua, aus dem Hause der Gonzaga. Er war früh nach Frankreich gekommen und zeichnete sich als Feldherr aber auch besonders durch Bildung aus. Tassos Vater lebte schon am Hofe zu Mantua und starb im Dienste der Gonzaga, der Dichter selbst stand in fortwährender Verbindung mit dieser Familie. In dem Hause des Herzogs von Nevers waren nun nachweislich die Erinnerungen an den chevalier au cygne, d. h. an den cycle des croisades, lebhaft geblieben. Die Herzogin von Nevers, welche am französischen Hofe neben der Italienerin Katharina von Medici eine grofse Rolle spielte (Valery a. a. O.), war eine geborene Prinzessin von Cleve. Die Herzöge von Cleve aber leiteten ihr Geschlecht von dem Schwanenritter ab. Sobald ihnen Franz I. Nevers verliehen hatte, begannen sie den Ausbau des herzoglichen Schlosses, jetzt palais de justice, in dessen mittlerem Turme sich eine Darstellung der Schwanensage befindet, die man Jean Goujon (?—† 1572), dem Reformator der französischen Skulptur, zuschreibt. Von dieser hat nun wohl Tasso blofs gehört, denn trotz seiner Bekanntschaft mit den Gonzaga und der Freundschaft der

Este und Gonzaga scheint sein Herr, der Cardinal von Este, von Lyon aus durch Burgund nach Paris gereist zu sein. Möglicherweise hat jedoch Tasso den Rückweg über Gien-Nevers eingeschlagen. Wie dem auch sei, es genügt für uns zu wissen, dafs die Sage vom Schwanenritter noch keineswegs erloschen war, und wenn irgend jemand so war Tasso in der Lage, davon Kunde zu erhalten, da sein Streben allgemein bekannt war. Aus diesen Gründen halte ich es mit Paulin Paris für wahrscheinlich, dafs Tasso das grofse französische Epos über die Kreuzzüge wenigstens zum Teil gekannt hat. Wenn er nun diese Stammessage der Bouillons nicht erwähnt, so wird man das wohl technischen Bedenken, die ihm materiell wie formell die Alten einflöfsten, zuschreiben müsseu.

Schon vor seiner Reise nach Frankreich hatte Tasso reichlich Gelegenheit, die chansons de geste in Italien und in der italienischen Litteratur kennen zu lernen. Es ist bekannt genug, wie schnell diese Werke nach Italien vordrangen. Bestimmtes Zeugnis dafür legen ab die Kataloge der italienischen Bibliotheken und besonders der Marciana. Man wird also eine direkte Benutzung altfranzösischer Quellen durch Tasso nicht als unwahrscheinlich bezeichnen dürfen, wenn sich sonst Anklänge finden, die darauf hinweisen. — Es ist eben gesagt worden, dafs der Dichter die Reali kannte. Es geht dies aus seinem Briefe an Scipione Gonzaga vom 24. 5. 1575 hervor: saprà però chi non lo sa, che la numerazion de' colpi non così è propria di Bovo che non sia anco d'Omero. Hieraus folgt zwar direkt nicht, dafs er auch die anderen Teile der Reali kannte, da Buovo d'Antona wiederholt separat gedruckt vorlag, z. B. in ottave rime, in Lucca ohne Datum (vgl. Rinaldo ed. Minutoli p. XI, Bibliografie dei Reali, Milano 1838). Ich zweifle jedoch nicht, dafs dem Dichter der Buovo im Zusammenhange gründlich bekannt war, besser als dem Herausgeber seiner Briefe, welcher die Bemerkung macht: B. d'Antona, eroe della tavola rotonda (Guasti I 80). Neben der karolingischen Sage, und, was ich nebenbei bemerken möchte, dem Roman de la Rose (vgl. u. a. G. Lib. XV 66) war auch wohl die Romangruppe, die man als cycle des croisades bezeichnet in Italien bekannt. Jener Pulicane, der im Buovo eine verhältnismäfsig wichtige Rolle spielt, scheint mir einen Hinweis auf die Sage vom chevalier au cygne beziehungsweise auf dessen Mutter und die gegen sie erhobene Anklage zu enthalten und dieser Sage sein Dasein zu verdanken. C. XXVII voi tenete incatenato nella prigione Pulicane, il quale nacque d'una nobile donna e d'un cane mastino ... e quando nacque il re Erminione il volle far ardere, ma Drusiana lo chiese in grazia, e per maravigliosa cosa lo fece allevare. Zu vergleichen ist hiermit die Beschreibung des Pulicane in der ottova rima von Lucca, canto VII 2: Ello era grande e grosso oltra misura, Del mezo in suso vero huomo formato, Da indi in giù di cane avea statura, Con quattro piè d'un bel bianco frettato. Es überrascht dies durchaus nicht, da ja in der Estensischen Bibliothek (Rajna Romania II, Cappelli Giorn. st. XIV 1889 S. 24) unter manchen Romanen des cycle du roi auch zwei offenbar dem Kreise des chev. au cygne angehörige Werke erwähnt werden: Libro chiamado Gutifrè de Buione, das zweite mit dem Zusatz del viazo de Charlo, d. h. die voyage de Charlemagne war als inhaltlich verwandt mit der Geschichte des ersten Kreuzzuges zusammen gebunden worden. Es liegt die Vermutung nahe, dafs diese Bücher wie die der Bibliothek der Gonzaga zum Teil nach Venedig gekommen sind, wie auch Rajna annimmt. Sowohl von Mantua wie von Ferrara führt der Weg nach Venedig über Padua, und dort mag Tasso in seinen Studienjahren in Klöstern, bei Aristokraten oder Gelehrten die von den letzteren jedenfalls nicht hoch geschätzten Gedichte gesehen haben. — Man wird hier auch Quellennachweise finden, für solche

Stellen, die der Dichter den Alten entnommen zu haben scheint. Es mufs nämlich zum Verständnis des Dichters nachgewiesen werden, dafs diese oder jene Figur oder Vorstellung den Ideen des Mittelalters, soweit sie im Volksepos zum Ausdruck gelangen, nicht fremd sind, denn Tasso hat nur das benutzt, was lange und in mehreren Nationen Glauben fand. Dieser Quellennachweis ist also viel allgemeinerer Natur, viel unbestimmter, als für den Orlando Innamorato und Furioso, da weder Bojardo noch Ariost so systematisch und ängstlich abgewogen haben, was in ein Epos aufgenommen werden darf und was zu verwerfen ist. Niemals hätte Tasso ohne weiteres Episoden aus Homer, Vergil oder Heliodor aufgenommen ohne zu prüfen, ob sie mit den Sagen, Sitten und Anschauungen christlicher Jahrhunderte sich harmonisch vereinigen liefsen. Die christlichen Überlieferungen dienten ihm ebenso gut als Richtschnur für die Aufnahme antiker Elemente, wie die Lehren des Aristoteles und die Beispiele der Alten ihm mafsgebend waren für die Zulassung der christlichen, geschichtlichen oder sagenhaften Stoffe. Dafs er beiden Anschauungen gerecht werden wollte, geht aus seinen Briefen und aus den Abhandlungen über das heroische Gedicht, aus den Discorsi del giudizio und ähnlichen Schriften im allgemeinen mit Sicherheit hervor, so dafs diese Ansicht von niemandem bestritten werden wird, der Tassos dichterische Thätigkeit aus seinen eigenen Schriften kennen gelernt hat. Dafs ein Mann, der so wie Tasso im Stande war seine Auswahl Stück für Stück mit Gründen zu verteidigen, und sie verteidigen mufste, nicht antike Elemente blofs weil sie ihm interessant erschienen aufgenommen hat, darf man als Grundsatz im mathematischen Sinne der Untersuchung über seine Quellen zu Grunde legen. Natürlich gilt dies nur von gröfseren zusammenhängenden Teilen, besonders von der Clorindaepisode, nicht etwa von einzelnen Versen, Bildern oder Vergleichen. Am besten beweist die Probe dieses Verfahren Tassos, denn es findet sich nichts Antikes in seinem Werke, das nicht zugleich mit den Anschauungen des Mittelalters übereinstimmte, aber es lassen sich auch Stellen anführen, die man nur etwas allgemeiner zu nehmen braucht um das Behauptete zu beweisen. Dell' arte poetica discorso II, Rosini XII 227; Disconvenevole sarebbe nella maestà de' nostri tempi, che una figliuola di re insieme colle vergini sue compagne andasse a lavare i panni al fiume . . . , parimente che in cambio della giostra s'usasse il combatter su i carri . . . però poco giudizioso in questa parte si mostrò il Trissino, che imitò in Omero quelle cose ancora, che la mutazione de' costumi avea rendute men lodevoli . . . Vgl. auch XII 87 f.

Ich mufs, da wiederholt auf die germanische Mythologie eingegangen wird, einen Augenblick auf die Ansichten von Bugge über die Edda zurückkommen. Ich habe schon früher ausgesprochen, dafs man den Germanen doch wohl das zugestehen wird, was viele afrikanische und oceanische Völkerschaften haben: eine Mehrzahl von Göttern als Verkörperung von Naturkräften, darunter gute und böse, und mehr bedarf es zur Erklärung des fränkischen Epos nicht. Es ist ferner zu beachten, dafs die blendenden Etymologieen überall wertlos werden, wo auf die Volksetymologie zurückgegriffen werden mufs. Zu den Gegnern der Buggeschen Ideen gehört auch Ernst Krause, der z. B. zur Erklärung des Baldermythus auf Herodots Erzählung von den Söhnen des Krösus hinweist. Für einen zukünftigen Bugge möchte ich noch ein paar Gründe angeben, wie man „beweisen“ kann, dafs die Portugiesen den Fetischismus nach Afrika getragen haben. Das Wort ist bekanntlich portugiesisch. Die Küstenvölker verehrten als Fetische namentlich auch solche Gegenstände, welche von Portugiesen an der Küste zurückgelassen wurden. Wie, wenn ich nicht irre, Max Müller irgendwo sagt, konnten die Fetischanbeter, wenn sie die Portugiesen feierliche Pro-

zessionen veranstalten sahen, beobachteten, wie Sterbende das Kreuz an die Lippen drückten, wohl glauben, dafs ihr Kultus von dem der Einwanderer nicht sehr verschieden sei. Dann wird der zukünftige Forscher in polemischen Schriften häufig finden, dafs den Bekennern der Religion der Portugiesen der Vorwurf des Fetischismus gemacht wurde. Diese vier Punkte müssen für den Anfang genügen.

Sehr entschieden erklärt Tasso, dafs das mythologische oder wie er sagt das mirabile, was er anderswo durch sopraumano erläutert, der eigentliche Gegenstand des Epos sei: Avendo l'epico per proprio fine il mirabile, . . . cerca più il mirabile per tutte le strade (an Luca Scalabrino 16. 9. 1575). Jo stimo ch' in ciascun poema eroico sia necessarissimo quel mirabile ch' eccede l'uso de l'azioni e la possibilità de gli uomini: o sia egli effetto de gli dei, com' è ne' poemi de' gentili; o de gli angioli, o vero de' diavoli e de' maghi, com' è in tutte le moderne poesie (an Silvio Antoniano, 30. 3. 1576).

Es würde wenig verschlagen, wenn man noch mehr als es von den bisherigen Erklärern und vom Dichter geschehen ist nachwiese, dafs Andeutungen der Hauptepisoden sich in den Historikern der Kreuzzüge fänden. Diese Geschichtsschreiber haben eine Menge von Sagen aus dem Occident nach dem Orient getragen, genau wie die Sage es nachweisbar gethan hat, z. B. im Tannhäusermythus. So sind denn echt germanische oder keltische Züge später als orientalische Eigentümlichkeiten dem Publikum aufgetischt worden. Auch Chateaubriand hat sich in dieser Beziehung täuschen lassen. Die Araber waren ein viel greisenhafteres Volk als die europäischen Nationen, und die Lust am Fabulieren war bei ihnen viel weniger grofs als bei den Romanen und Germanen. Bei der Berührung der Rassen waren also, wenn überhaupt ein Austausch stattfand, sie gewifs die Nehmenden. Es würde sich bei näherem Studium selbst herausstellen, dafs ein nicht unerheblicher Teil der Erzählungen aus Tausend und eine Nacht keltische und germanische Elemente enthalten. Zwischen ihnen und den Europäern besteht ungefähr dieselbe Bilanz wie zwischen Italienern und Franzosen im 12.—14. Jahrhundert. Ursprünglich hatten die Bewohner der Halbinsel dieselben an Berg und Thal, an Flüsse und Wälder anknüpfenden mythischen Sagen, aber in Italien waren sie durch die Geschichte längst zurückgedrängt und in ihrer Entwickelung gehemmt worden, während die einfachere Geschichte der keltischen und germanischen Stämme ihnen mehr Anhalts- und Stützpunkte bot.

Die Episode der Sophronia geht den Romanisten eigentlich nichts an. Ich möchte sie aber doch kurz besprechen, um auch hier auf die Grundsätze aufmerkfam zu machen, die man bei der Erklärung des Dichters nach meiner Ansicht nicht aus den Augen verlieren darf. Abzuweisen ist die persönliche Erklärung aus einer verborgenen Neigung des Dichters zur Prinzessin von Este. Man mag diese für wahr halten oder nicht, dem Dichter, der sein Epos als eine heilige Lebensaufgabe ansah, ist es gewifs nie eingefallen persönliche Erlebnisse solcher Natur hineinzulegen. Auch an eine Nachahmung des Boccaccio ist nicht zu denken. Alle Motive der Episode sind in der Geschichte der Christenverfolgungen — denn um eine solche handelt es sich ja auch in Jerusalem — zu suchen und reichlich zu finden, vielleicht mit kleinen Änderungen, die den Theorieen des Dichters aber nicht widersprechen. Wieder und wieder sind es Bilder, meist allerdings wohl heidnische Bilder, um derentwillen eine Verfolgung entbrennt, immer auch kehrt der Zug wieder, dafs ein Teil sich für den andern opfern will. Auch dafs der Tyrann sich nicht dadurch rühren läfst, findet sich häufig. Für jeden, der in den Akten der Märtyrer einigermafsen

belesen ist, sind Belege überflüssig. Ich will nur wegen des zeitlichen Zusammentreffens, natürlich nicht als Quelle, auf ein Gedicht (Nr. 100) in des Knaben Wunderhorn hinweisen, welches einem Gesangbuche der Wiedertäufer von 1583 S. 53 entnommen ist. Die Christin heifst Pura, der Jüngling, der mit ihr verbrannt wird, ist seltsamerweise ein Engel, der Ort wird Antiocha genannt. Viel schöner ist natürlich das Eintreten eines Familiengliedes für das andere. Tasso selbst bezeichnet derartiges als etwas, das immer und bei allen Völkern wahr bleibt (Op. XII 85), unabhängig von dem decoro und den costumi. Er konnte also dieses Motiv auch verwenden, ohne es in den Legenden der Heiligen gefunden zu haben. Über Märtyrer im heroischen Epos vgl. den Dialog degl' Idoli Op. IX 259ff.

In der Erminia verschmilzt der Dichter zwei sehr bekannte Typen der altfranzösischen Sage, die den Christen zugeneigte Tochter des heidnischen Fürsten und die vom Hofe vertriebene Herrscherin, hier Prinzessin, die in den Wäldern umherirrt, beide, wie nachher ausgeführt werden wird, mythologischen Ursprungs und bekannt soweit wir überhaupt die Geschichte der germanischen Stämme etwas genauer verfolgen können, etwa seit der Völkerwanderung. Bei dem Namen Erminia ist es schwer nicht an das Land zu denken, in welchem Buovo seine Heldenlaufbahn beginnt. Das Land heifst dort Erminia, der König Erminione, die Hauptstadt Erminias. Ein Armenio re dell' Erminia wird genannt im Rinaldino ed. Minutoli p. XXIX. Ermins und Hermins sind Formen, die in der ch. d'Antioche I S. 187 und 191 vorkommen. Nach dem Lande ihrer Abstammung benennt auch der Verfasser des Doon de Maience die Tochter des Sultans: Flandrine a à nom la bele au cors pleisant, Que de Flandres sunt né si parent plus puissant 6362f. Auch das Adjektiv kommt vor: Bovo LIX dieci gioveni erminii. In dem gereimten Buovo (Lucca) heifst der König selbst Herminio: IV 9 E menerò il Rè Herminio prigione. Dem entspricht dann auch der Frauenname Erminia ohne allen Zwang. Bei der grofsen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Tasso alle Teile seines Gedichtes ausgewählt hat, ist es nicht gut möglich anzunehmen, wie Antonio Malmignati Giornale storico XIII 417 (1889) glaubt, dafs der Name sein Dasein einer vorübergehenden Neigung des Dichters zu Erminia Piovene in Padua verdankt. Wenn das Sonnet wirklich aus der Zeit stammte, so würde nur eine Koinzidenz vorliegen, der Art, dafs schon früher ein Venezianer sein etwa auf einer Orientreise geborenes Kind so genannt hatte, wie man einer auf dem Ozean geborenen Tochter den Namen Oceana beigelegt haben soll. Wenn nun auch die Erminia des Epos nicht gerade eine armenische Prinzessin genannt werden kann, so lag der Name des Landes dem Dichter doch sonst sehr nahe wegen des romantischen Schimmers, der dasselbe von jeher umgab. Das Land bildete gewissermafsen den Übergang vom christlichen Westen zum sarazenischen Osten, wie auch Erminia als Engel des Friedens zwischen den streitenden Heeren auftritt, halb als Sarazenin halb als Christin gedacht. Ihre Liebe zu Tankred, dem Feinde ihres Vaters, findet in den chansons de geste zahllose Vorbilder. (Vgl. Gautier Ep. fr. I 387). Der geläuterte Kunstsinn des Dichters hat die harten Züge derselben erheblich gemildert. Sie giebt ihre Liebe zu Tankred nicht mehr in der rohen Form jener sarazenischen Heldinnen kund, sie verrät auch nicht geradezu ihren väterlichen Freund und Beschützer, ihren Glauben und ihr Vaterland. Diese invenzione poetica, wie sie Scartazzini in seiner Ausgabe von 1882 S. 50 nennt, hatte zur Zeit als Tasso schrieb, ein nachweisbares Alter von etwa tausend Jahren, mutmafslich ist sie aber viel älter. Gregor von Tours berichtet zuerst offenbar nach alten Sagen von der Frau eines Thüringerkönigs, Basina, welche dem verbannten Frankenfürsten Childerich

wegen seiner kriegerischen Tüchtigkeit nacheilte und seine Gemahlin wurde. Nach meiner Meinung (Rom. Zeitschr. XIV 352 f.) ist diese Basina, deren Identität mit den eben erwähnten Heldinnen der chansons de geste von Rajna (Origini dell' epopea francese 145 ff.) überzeugend nachgewiesen ist, eine Figur, auf die mythologische Motive übertragen sind, um nicht zu sagen eine germanische Göttin, am besten vertreten durch die Gerda der Edda, welche als Göttin der Erde, die jedes Jahr zweimal ihren Herrn wechselt, treulos gewissermafsen alle Bande des Blutes mifsachtend, dem ihre Hand reicht, der soeben erst ihre Brüder, die sie schützten, getötet hat. Diese mythische Personification wurde als Romanfigur nach und nach gemildert, von den älteren französischen Dichtern in den Augen ihres Publikums nur dadurch, dafs sie ihre Sympathie christlichen Helden zuwandten und Christinnen wurden; in den Reali tritt die Milderung auch in ihren Thaten und Reden schon deutlich hervor. Tasso mufste in gewissen Punkten mehr auf die älteren Vorlagen zurückgehen, da in den Reali der Held, welcher die Geliebte gewinnt, kaum noch als Eroberer und Feind des Vaters oder Bruders erscheint, sondern gegen andere dritte Personen seine Kraft beweist. Aber auch diese Version der Sage ist sehr alt und findet sich schon bei Saxo Grammaticus, wo der verbannte Odin die Rolle des Buovo spielt. Da die Verkettung der Reali mit den altfranzösischen Gedichten einem Zweifel nicht unterliegt, so möge hier vorerst auf die Übereinstimmungen des Buovo mit der Erminiaepisode hingewiesen werden. Alles Abenteuerliche in ihrem Wesen und in ihrem Schicksale auf der Flucht durch fremde Länder, in fremden Heeren, Verkleidungen, Verheimlichung des Namens ist der Drusiana, Tochter des Königs Erminione, ebenso eigen wie der Erminia, was sie aber unterscheidet ist der ernste sentimentale, melancholische Charakter der letzteren. Drusiana ist viel munterer, frischer und übermütiger. Aber das moderne Empfinden, das eigentliche Leben, hat dieser seiner schönsten Figur der Dichter selbst gegeben. Besonders in der Schilderung der verborgenen Zuneigung zeigt sich eine zum Teil wörtliche Übereinstimmung zwischen den Reali und Tasso. G. L. VI 63: Quinci vide la pugna, e il cor nel petto Sentì tremarsi in quel punto sì forte, Che parea che dicesse: „Il tuo diletto È quegli là che in rischio è della morte.“ Così di angoscia piena e di sospetto Mirò i successi della dubbia sorte: E sempre che la spada il Pagan mosse, Sentì nell' alma il ferro e le percosse. Reali IV 17. Drusiana dal suo palazzo vedeva la battaglia e stava in ginocchione (Christin) e pregava Dio per lo suo caro Buovo. Quanti colpi riceveva Buovo in su le arme, tanti Drusiana riceveva nel suo cuore . . . Drusiana per questo cadde in terra come s'ella avesse ricevuto quel colpo nella sua persona, perchè se Buovo lo sostenne sopra le arme, Drusiana lo sostenne nel cuore. G. L. VI 85: Pur risanata . . . colpo di ferro avria piaga di Amore: Ed or la mente in pace e il corpo stanco Riposeriansi . . . 110: Così costei, che dell' amor la sete . . . Spegner . . . credeva e riposar la stanca mente. Reali IV 11: Continuamente pensava come, meglio potesse dare riposo all' ardente sua fiamma. Zu dem Streit zwischen Liebe und Zucht, VI 70 onore e amore, fand der Dichter Züge im Ovid und Vergil, aber auch sehr zahlreiche Beispiele in den mittelalterlichen Sagen, z. B. im Girone il cortese S. 140 ff., zwischen der Dame von Maloanco und Girone, in Flore (Hist. lit. XXII 820) zwischen amors und corage, im chevalier au lion, namentlich aber auch im Buovo. C. 14: Ella vinta più dall' ardente amore che dalla paura o dalla vergogna, si mosse ed andò con una dama e con un damigella insin' alla stalla, e benchè alcuna volta ella con più compagnia per veder li cavalli vi fusse venuta, questa volta non parve onestà di donzella. Ma chi è colui che dal fiero e cieco amore difendere e guardare si possa? — G. L. III 20: Oh prigioniero

Mio fosse un giorno . . . Immer wieder findet sich in den chansous de g. die Eigentümlichkeit, dafs die gefangenen Helden den Töchtern der heidnischen Fürsten zur Bewachung übergeben und von ihnen scheinbar in harter Gefangenschaft gehalten in Wirklichkeit aber geliebt werden. Diese aus der Beobachtung und aus der Geschichte nicht zu erklärenden Stellen dürften sich mit der Tannhäusersage und den Gefängnissen der Fee Morgana in dem Artuskreise auf mythologische Anschauungen zurückführen lassen (Vgl. Ztschr. f. rom. Ph. XI 337). Die Auffassungen sind zwar bei Grimm und Mannhardt etwas verschieden, im ganzen möchte ich diese Episoden etwas abweichend von meiner a. a. O. geäufserten Ansicht für einfache Varianten der bekannten Ostfahrten des Gottes halten, ein Symbol des Winters, wo die Sonne anderswo auf dem Erdrunde gefesselt ist, wie es in den Sagen der Südseeinsulaner noch sehr deutlich hervortritt. Beispiele von solchen Gefangenschaften aus anderen chansons anzuführen erscheint unnötig, im Buovo, wo der Held wie Floovant zwischen zwei Liebenden wählen mufs, heifst die Vertreterin dieser Rolle Margarita c. 19. Es wird ihr gesagt: Dies ist Buovo il quale nella città di Erminia con la spada in mano uccise Luccaferro vostro carnal fratello. Als sie sieht, wie schön er ist, spricht sie, worauf Tasso hinzudeuten scheint: io lo voglio a gran stento far morire, e voglio tenerlo in fondo della nostra torre. In Wirklichkeit aber sucht sie Buovo, den sie gut pflegt, zu bewegen, die Liebe zur Drusiana aufzugeben und sie zu heiraten. Genau so verläuft die Sache im Floovant. Gefangen wird er vor den amiraul Galiien geführt, der sofort das Urteil spricht: Faites moi unes forches desor ce pui drecier, Si pandrons ce François, quant nos arons mengié 833. Aber seine Tochter Maugalie tritt für ihn ein, erbittet ihn vom Vater und anz ou fonz de la chartre lai le fait trabuchier 844. Auch sie nasconde Sotto il manto dell' odio altro desio G. L. III 19. — Die Verse G. L. III 19: Ahi quanto è crudo nel ferire! a piaga ch'ei faccia, erba non giova od arte maga scheinen mir zu beweisen, dafs Tasso nicht blofs in den Reali, sondern auch in den eigentlichen französischen Gedichten ziemlich belesen war. Es finden sich dort häufig Verse ähnlicher Bedeutung: Cui il ataint à coup ne l'estuet meciner Antioche II 218 und in ähnlicher Form oft. Das ist jedoch nicht alles, der Gedanke liegt nahe, dafs auch diese Verse doppelsinnig sind und dafs piaga bildlich gebraucht ist mit Bezug auf Erminia. Auch in diesem Sinne findet sich der Vers in den ch. de g. Hist. lit. XXII 831: Die Prinzessin Melior ist so krank wie Erminia und ihre Base Alixandrine prétend connaître une herbe qui guérira vite et sans faute sa cousine. Ähnlich ist der Zustand des Amadas (H. L. XXII 760): il ne lui aurait servi de rien Autre mire mander ne querre De Montpellier ne de Salerne. Hieran schliefse sich gleich eine kurze Besprechung der anderen auf ihre Heilkunst bezüglichen Stellen. In den Versen VI 68: Pensa d'erba nocente e ria Succo sparger in lui, che l'avvelene scheint mir Tasso zu verraten, dafs er das sehr entschlossene Verfahren der heidnischen Fürstentöchter der chansons kennt, die ihre Väter, Brüder, Bewerber oder andere ihnen lästige Personen zuweilen mit eigener Hand aus dem Wege schaffen. Im Buovo ist schon eine Milderung: Drusiana giebt c. 26 dem ihr lästigen Macabruno einen Schlaftrunk und flieht dann, ihre älteren Vorbilder hätten das Wesen dem Scheine vorgezogen. Vorher G. L. VI 67 wird gesagt, dafs Erminia durch Kräuter und Zaubersprüche alle Wunden heile. Tasso scheint wie noch Chateaubriand zu glauben, dafs dies eine Eigentümlichkeit orientalischer Königstöchter ist. Es ist aber bekannt, dafs die oft genannten fränkischen Heldinnen alle diese Macht besitzen. Auch den altfranzösischen Dichtern mufs das schon aufgefallen sein, und der Verfasser des Fierabras läfst Floripas ein Blumenzimmer unterhalten: U ja

ne faura fruis ne flors à nul tempoire; Là dedens naist et croist pour voir la mandegloire; De tous maus fors la mort i troev'on ajutoire 2165 ff. Richtiger dürften wohl diese Frauen, wie schon gesagt, ehemalige Göttinnen sein und als solche oder Töchter von solchen ist die Heilkunst bei ihnen gewissermaſsen erblich (Rom. Ztschr. XI 196 ff.). Die Könige von Frankreich besaſsen die Macht, Skropheln zu heilen, sei es wegen der wunderbaren Herkunft (Merowinger, Karolinger), sei es weil sie mit dem Wunderöle gesalbt waren. Nachkommen der Familie des h. Hubert behaupteten die Tollwut heilen zu können, Einwohner der Insel Malta machen Schlangenbisse unschädlich, weil der h. Paulus auf Malta eine Schlange von sich abschüttelte (Vgl. Gaidoz, St. Hubert 112 ff.). — VI 77: onorata andresti Fra le madre latine e fra le spose Là nella bella Italia, ov'è la sede Del valor vero e della vera Fede. Wenn man dem Urteile der romanischen Dichter glauben dürfte, so müſsten überhaupt die Sarazeninnen sich gesehnt haben nach der höheren, milderen und besonders den Frauen günstigen Kultur des Christentums. So sagt Marsabille in Florent und Octavian 3737 ff.: No loi envers la leur ne vault deux parisis, Ung soudans ou ung roy a bien des femmes dis . . . De femes ne font compte ne qu'on fait de brebis. Mais quant ung chrestien a une femme pris . . . — la femme — Jamais ne vouldroit estre en autre paradis.

Ein sehr beliebtes Thema ist die Rundschau von der Mauer, besonders in den Gedichten des cycle des croisades. Antioche II S. 208 ff.: Corbarans ruft einen aus Antiochia entflohenen Türken Amedelis, der die Christen kennt und fragt nach den Namen verschiedener Ritter, die er ihm bezeichnet, z. B. Hues li maines, Robert de Flandre u. a. S. 211: Com a cil à non, Qui cele eschiele guie à cel vermel dragon? En la moie foi sire, orendroit le diron: Il a nom Godefrois . . . ferner S. 215, 217: Sai-tu celui nomer? Moult sait ores ses armes joliement porter! Sire, Engherant l'apelent cele gent d'outremer. Andere Beispiele S. 218, 220, 223. Hist. lit. XXII 375, 770, 774, Antioche I 207. Gewöhnlich findet die Besichtigung „von den Mauern herab“ statt, oder vom Turme: As estres de la tour estes-vous Garsion, Et Solimant de Nique . . . Antioche I 207.

Der zweite Teil der Erminiaepisode erzählt ihre Flucht vom Hofe und ihr Umherirren im Walde. Auch dieser Teil ist sehr alt und wie der erste mythologischer Natur. Zunächst wird eine solche Flucht und ein solches Waldleben von fürstlichen Frauen erzählt, die von ihrem Gemahl verbannt werden, fliehen, weil sie bei ihm verleumdet wurden oder ans anderen meist schlecht erfundenen Gründen, denn der Naturvorgang — Trennung der Gatten bedeutet den Winter — wurde ja nicht mehr erkannt. Nachweisbar ist die Sage, abgesehen von den antiken Beispielen, seit dem 8. Jahrhundert. Der mythologische Charakter ist durchaus nicht unbestritten anerkannt aber durch indirekten Beweis immer noch am besten gewährleistet. Es ist ungereimt, anzunehmen, daſs ein vereinzelter geschichtlicher Vorgang — die Verbannung der Lombardenfürstin Gundiperga — sich Jahrhunderte hindurch mit solcher Zähigkeit in den verschiedensten Litteraturen erhalten haben sollte, wie Rajna Origini c. VIII nachzuweisen sucht. Dazu wird dieser angeblich geschichtliche Vorgang von den Vertretern der anderen Ansicht selbst nur als eine Version der Sage angenommen. Es kann auch nicht angenommen werden, daſs die Sage einen oft im Leben wiederkehrenden Vorgang darstellt, also Sittenschilderung enthält. Da sich diese zwei Hypothesen als unannehmbar erweisen, so bleibt kaum etwas anderes übrig, als die mythologische Erklärung. Dieselbe wurde aufgestellt von Grundwig und Zacher, und früher wenigstens auch von Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne 432, anerkannt. Es spricht dafür, abgesehen

von den Gründen, welche die genannten Forscher anführen, der Umstand, dafs sie ein Gegenstück findet in der gewöhnlich siebenjährigen Abwesenheit des Mannes — sogenannte „Ostfahrt“ der Heroen — deren mythischer Charakter wohl allgemeiner angenommen wird, und dafs sie in Verbindung steht mit der ebenfalls mythologisch gedeuteten Jugend eines Heroen, der im Walde geboren wird, in der Einsamkeit seine Erziehung erhält und dann plötzlich als Heilbringer der Welt erscheint, wie in den fränkischen Sagen Karl, Aiol, Doon und andere. Es fällt kaum auf, dafs Erminia nicht als Frau erscheint; der Dichter ist nicht einmal der erste, der diese Änderung einführte, denn auch Berta flieht vor der Hochzeit. Es zwangen ihn zu der Umgestaltung die Verhältnisse seines Gedichtes. Dann ist aber vor allem nicht zu übersehen, dafs er nicht einen Heros aus der Einsamkeit hervorgehen lassen wollte — er hatte schon einen solchen Protagonisten, Rinaldo — sondern, dafs er in lyrisch angehauchter Weise das Landleben im Gegensatz zu dem Leben an den inique corti preisen wollte. Dieser Gedanke beherrschte die ganze Zeit, lange vor Rousseau und vor der Erscheinnng der Robinsonnaden schwelgten die Verfasser der favole boscherecce in der rosigen Schilderung des Glückes der Landleute, Fischer (Aminta bagnato) u. s. w. Diese sentimentale Schwärmerei knüpfte sich besser an den Exodus einer Erminia als einer Königin Sibila, Genoveva u. a.

Im wesentlichen ist die Flucht der Drusiana vom Hofe und ihr Aufenthalt im Walde an einem Flusse im Buovo angedeutet, die begleitenden Umstände sind freilich verschieden, sie bildet eben eine Übergangsform zwischen Blancheflor im Macario und etwa Berta und Erminia. Es ist höchst wahrscheinlich schon auf Grund dieser Umarbeitung anzunehmen, dafs Tasso andere Romane gekannt hat. Die Verkleidung fällt im Buovo weg, sie findet sich aber in anderem Zusammenhange öfters. Si comme chevalier s'atorne la pucele, Floovant 1771, als Maugalie flieht. In Tristan de Nanteuil (Hist. lit. XXVI 253) legt Blanchandine Männerkleidung an, um unerkannt von ihrem Onkel mit Tristan zu fliehen. Die Sarazenin Clarinde hält sie für einen Ritter und sucht ihre Liebe zu gewinnen. Zu VI 108 (Erminia von den Wachen verfolgt) vergleiche man Antioche II 37 ff. Sansadoines verläfst nachts heimlich die Stadt, um Hilfe zu beschaffen. Die leuchtenden Helme seiner Begleiter ziehen die Aufmerksamkeit der christlichen Wachen auf sich. Die Sarazenen werden verfolgt und getötet bis auf Sansadoine, welcher entkommt. Der Aufenthalt im Walde selbst bietet wenig besonderes in den Vorlagen; das Zusammentreffen mit dem Fischer erinnert jedoch an Blancheflors Rettung durch Varocher, der freilich noch keine so reichen Lebenserfahrungen gesammelt wie der Alte in der G. L. und deshalb weniger philosophisch spricht. Eine Vergleichung im einzelnen würde wenig Positives ergeben, durch die Verse Macario 1281 ff.: Tant est alea por li bois en avent, A l'ensua del bois, en un prè verdoient, Ela vide un hom venir erament, De li gran bois un faso portant De legne por soi noirisiment, Por noïr sa feme e ses petit enfent ist die Ähnlichkeit der Lage hinreichend gekennzeichnet. — Auch in Bauernkleidern erscheint Erminia als Fürstin VII 17. Dieser Gedanke findet sich öfter in Tassos Vorlagen. Als Berta im Försterhause Pipin ein frisches Brot mit weifser Serviette bringt und sich verbeugt, sagt der König sogleich: Questo non è atto di villana (Reali VI 13). Im Macario will der Dichter offenbar dasselbe andeuten, wenn er den Varocher gleich beim ersten Zusammentreffen sagen läfst: Semblai moi la raina, se eo no ment 1289. Auch bei den Helden leuchtet die Hoheit durch, trotz aller Verkleidung. Guillaume de Palerme ist als Kuhhüter aufgewachsen. Aber „wie ein edler Vogel sich selbst erzieht“ so er: Ne fait riens qui doie desplaire. Moult

par est frans et debonnaire, Servicables, cortois et prous, Et moult se fait amer a tous etc. (Hist. lit. XXII 830). Denselben Gedanken hatte auch schon Ariost aufgenommen XI 11.

Der letzte Teil der Erminiaepisode, wo sie im Lager der Egypter als donzella errante wie sie selber sagt, auftritt, ist in der älteren Sage ohne genau entsprechende Vorbilder. Annähernd spielt sie die Rolle der zahlreichen führenden demoiselles der keltischen Sage, einigermafsen auch der Walküren, aber sie ist eigentlich nur aus Verlegenheit wiedererschienen, weil der Dichter nicht recht wufste, was aus ihr werden sollte. Zurückkehren wie Blanchefleur konnte sie ja nicht, einmal hatte der Dichter den Plan sie in ein Kloster treten zu lassen, so verschwindet sie rätselhaft wie Thekla im Wallenstein. Auch in diesem Teile gleicht sie übrigens der Drusiana, denn auch bei dieser wiederholen sich die Motive.

Auch wer nie von dem Roman des Heliodorus oder von der Camilla der Aeneis gehört hatte fand sich in der Geschichte der Clorinda sofort zurecht. Natürlich kann man die Nachahmung nicht mit solchen Indizien nachweisen, wie man die Abhängigkeit der verschiedenen Versionen etwa des Buovo feststellen kann, aber die ganze Luft, in der die Heldin athmet, ist die des romantischen Abendlandes. Und der Dichter mufste hier um so vorsichtiger verfahren als keine Figur der Geschichte so ins Gesicht schlägt wie diese. Die indolente Natur der Orientalinnen sticht schon von dem vielbewegten Bilde der germanischen Erminia und der keltischen Armida scharf genug ab, wie viel mehr von dieser rein französischen Kriegerin. Es ist kein Zweifel, dafs Tasso mit der türkischen Kultur und Sitte hinreichend durch seine Verbindungen mit Gesandtenkreisen vertraut war, um sich dieses Gegensatzes bewufst zu werden. Selbstverständlich lieferte ihm auch die Geschichte der Kreuzzüge kein Beispiel einer kämpfenden Orientalin, das vor der Kritik bestehen könnte. Aber in der abendländischen Dichtung und Geschichte waren die Schicksale der Heldin von Anfang bis zu Ende zu verfolgen. — Zu dem Namen vergleiche man die Formen Mirinda, Florinda. Clorinde — von χλωρὸς — dürfte etwa die „Herbe“ bedeuten. So heifst Marfisa im Innamorato II 16 donzella acerba, II 19 l'aspra donzella. Im Furioso XXXV 47 Bradamantes Lächeln riso acerbo, und ähnlich XXXV 71. Die Erzählungen von Clorindens Kindheit (XII 21 ff.) enthalten nach Inhalt und Sinn deutliche Anklänge an den Anfang des chevalier au cygne, besonders der Schreck der Mutter bei dem Anblick der candida figlia und die folgenden Schicksale derselben spiegeln durchaus die niederlothringische Sage wieder. Das Jugendleben im Walde mit den wechselnden Schicksalen ist ein Gegenstück zu der Jugend jener mythischen oder halbmythischen Heroen Mainetto, Aiol, Doon, Perceval, Lancelot, wie die Vertreibung der Blanchefleur (Königin Sibile) und anderer ein Gegenstück zur mythischen Ostfahrt der Helden ist. Die Sage lieferte hier dem Dichter allerdings nichts Erhebliches, dagegen die Geschichte in der Jungfrau von Orléans ein Bild, das wunderreicher erschien als jede Sage. Das Nähren des Kindes durch eine Tigerin und der Einflufs der ersten Nahrung auf den Charakter war im Mittelalter ein sehr beliebtes Thema. Nach der Edda nährt sich das neue schuldlose Menschengeschlecht vom Morgenthaue, der junge Doon ifst die zarten Sprossen von Meerkräutern (?), Tristan nährt sich von Honig. Höchst wunderbar wird der junge Tristan von Nanteuil ernährt (Hist. lit. XXVI 234). Eine Sirene und eine Hindin spielen dabei eine Rolle, die letztere bringt ihm Butter, Käse und Menschenfleisch; das Kind wird ganz wild, aufserordentlich stark, jedoch feige. Was das eigentliche Waffentragen und Kämpfen angeht, so ist durch Rajnas Bemerkungen zu Marfisa und Bradamante dieser Typus klar genug entwickelt. Nach Paulin Paris

(Hist. lit. XXVI 268) ist die erste Kriegerin der chansons de geste und das Prototyp der italienischen Heldinnen Aye d'Avignon in Tristan de Nanteuil. Auch ein ganzes Amazonenheer erscheint einmal in den Enfances Vivien (Hist. lit. XXII 502): Les Sarrasins attendaient une armée de trente mille guerrières recrutées au pays de Femenie. — Dafs der Anblick der Kriegerin auf Tankred einen grofsen Eindruck macht, wird nicht Wunder nehmen, dafs er aber so lähmend wirkt wie VI 27 geschildert wird, dürfte doch den Leser veranlassen Umschau zu halten nach anderen derartig träumenden Heroen. Und deren finden wir im Amadis, besonders aber im Lancelot, Amadis beim Anblick der Oriane, Lancelot wenn er Genièvre sieht, und andere (P. Paris Rom. de la table ronde III 208, 220, 234, 248). Ces rêveries sont fréquentes chez Lancelot, chez Hector et même chez Gauvain. Elles sont le type de celles de Guilan le pensif dans l'Orlando furioso 346. Es ist aufserordentlich unwahrscheinlich, dafs diese Schilderungen auf Beobachtung beruhen. Die Helden, die sich ihnen hingeben, sind Sonnenhelden oder Verjüngungen und Nachbildungen solcher. Bevor sie bei den Solstitien den Kampf um die Erdgöttin aufnehmen, um den Winterriesen zu weichen oder diese zu schlagen, tritt gewissermafsen ein Augenblick der Rückschau, der Sammlung ein, der schon in dem lateinischen Worte liegt, bevor der Gott seine Bahn weiter wandelt. Eine Spiegelung dieser Ruhepausen sind jene Träume.

Im Rahmen der Armidaepisode läfst sich füglich etwas über Rinaldo, den Mago und den Zauberer Ismen sagen.

In der Auffassung des Rinaldo hat der Dichter dasselbe Verfahren beobachtet, welches die italienischen Epiker mit Bezug auf das Ganze ihrer Dichtungen einschlugen: er ist halb ein Heros des germanischen, halb des keltischen Sagenkreises; der erstere hat das Gerüst, der letztere die Ausführung und Ausschmückung gegeben. Legt man darauf das Hauptgewicht, dafs er an einem Kreuzzuge teilnehmend für seine Genossen auf eine Zeitlang verloren geht, so haben wir einen der Helden der chansons de geste in ihm zu erkennen, den letzten, der eine Ostfahrt unternimmt, das letzte Spiegelbild des grofsen germanischen Gottes, gewissermafsen auch den letzten Tannhäuser. Betrachtet man mehr die einzelnen wunderbaren Eigenschaften, die ihm beigelegt werden, so gleicht er mehr dem Lancelot, also in letzter Form einem keltischen Gotte. Wie Lancelot besiegt er alle Zauber, als Frühlingsgott erweckt er unter seinen Schritten Kräuter und Blumen (XVIII 23). Die Stelle ist durch Claudian und Persius aus der Ilias XIV entlehnt. Tasso hat ein durchaus homogenes Bild geschaffen, indem er Züge vom Zeus auf seinen Lancelot-Rinaldo übertrug.

Eine Fülle von deutschen mythischen Sagen findet sich in der Episode des Mago, G. L. XIV 33 ff. Der Kranz von Buchenlaub charakterisiert den Magier als einen Waldgeist, Vegetationsdämon, wie er namentlich in Tiroler Sagen auftritt (Mannhardt, Feld- und Waldkulte an vielen Stellen, s. Register). Es mufs gleich bemerkt werden, dafs Tassos Figur mythologisch der Einheit entbehrt, noch jetzt sind ja die Auffassungen solcher Waldbewohner sehr geteilt. Mit deutschen, speziell tiroler und österreichischen Sagen dürfte Tasso vielfach Gelegenheit gehabt haben bekannt zu werden. In Bergamo, der schweizer und tiroler Grenze nicht fern, wohnte er im Alter von zwölf Jahren, vielleicht die empfänglichste Zeit für solche Sagen, ein halbes Jahr. Die Gemahlin des Herzogs in Ferrara, Barbara, eine österreichische Erzherzogin, konnte selbst oder durch ihre Begleiter österreichische Sagen übermitteln. Wieder andere Sagen botanischer Natur, z. B. von dem Zauberstab aus Eschenholz, mochte er von dem deutschen Professor der Botanik und Medizin

in Padua, Guilandio (Wieland) erfahren haben (Serassi II 97). Im Gedichte heifst es jetzt aurea verga, aber ursprünglich sollte es anders sein. Lettere I 197: E la verga che gli fa fuggire sarà di frassino o d' alcun altro di quelli arbori che, se crediamo a coloro c' hanno scritto de' secreti della natura, impauriscono e fanno fuggire i serpenti. Was für istorie gotice das sein mögen (ib.), in denen er die Idee zu der unterirdischen Wohnung des mago gefunden haben will, weifs ich nicht. Vielleicht ist an Olaus Magnus zu denken, oder an andere Sammlungen von nordischen Sagen, deren Kenntnis ihm durch nordische Studiengenossen in Padua vermittelt werden mochte. Zu finden sind die Sagen in allen Gegenden, wo sich Berge finden, jedenfalls auch in Italien im Appennin. Das Materielle zu der Episode des mago ist durchaus den Sagen des Mittelalters, die zu Tassos Zeiten wie noch jetzt Gläubige fanden, entnommen. Jeder erkennt in der von kostbaren Schätzen und Gesteinen leuchtenden Höhle mit den hundert und aber hundert Dienern einen bergbewohnenden Zwerg oder Zwergkönig, der Irdische in sein Reich zu verlocken pflegt, aus dem sie erst nach sieben Jahren zurückkehren, welche Zeit ihnen wie eine Nacht oder ein Tag vergangen ist. Die grofse Zahl der Diener — cento e cento wird wohl als „unzählig“ erklärt, — weist vielleicht auf den Feenkönig Oberon in Huon de Bordeaux hin. Aber der Herr und Meister dieser Wesen trägt allerdings auch ganz moderne, d. h. der Zeit des Dichters entnommene Züge, er ist in kurzen Strichen scharf gezeichnet, einer der Halbgötter des heroischen Zeitalters der Renaissance, Faust, oder wenn nicht dieser, Theophrastus Paracelsus von Basel. Die Faustsage war damals so recht im Werden begriffen, gedruckt lag damals von den Faustbüchern wohl kaum eins vor, es ist aber möglich, dafs Tasso von dieser doch nicht mit einem Schlage entstandenen Schöpfung sonstige Kunde hatte, wegen der vielfachen Verbindungen seiner Familie und seiner Freunde mit Deutschland. Mit Faust hat der mago besonders gemein sein grofses Wissen, den Aufenthalt bald auf Bergen, bald in Höhlen, die Herrschaft über Zaubermittel — Buch und Stab — und dienende Geister, besonders über die Donzella, welche die Reisenden so schnell nach den Inseln der Glücklichen führt. Das bezauberte Boot ist der Lanzelotsage entnommen, vertritt aber, wie Tasso selbst andeutet, den Zaubermantel, in dem ursprünglich Odin seine Günstlinge, dann die Götter oder deren Stellvertreter, die Zauberer, ihre Lieblinge, die sich ihnen verschrieben hatten, entführten. Man vergleiche das Zauberrofs, welches Karl in der Spagna rimata in einer Nacht von Spanien nach Paris bringt, den Mantel — die Tarnkappe, — in welchem Malabron im Gaufrey seinen Sohn entführt (8253). Diesen Vorbildern folgte der Morgante, und eben diesen zieht Tasso zum Vergleich heran: Nel Morgante Rinaldo portato per incanto va in un giorno da Egitto in Roncisvalle, a cavallo; e cito il Morgante, perchè questa sua parte fu fatta da Marsilio Ficino ed è piena di molta dottrina teologica (Lettere I 131). Dann erinnert an Faust jenes Schwanken zwischen Glauben und Wissenschaft, bei Tasso allerdings in einem anderen Sinne gelöst, die Wissenschaft ordnet sich dem Glauben unter. Aber angedeutet ist der eigentliche Charakter des Mago, die Empörung des Wissens gegen den Glauben scharf genug durch die sonst unverständliche übereifrige Beteurung, dafs böse Künste ihm fremd seien und er durchaus auf dem Boden der Kirche stände, eine Versicherung, die auffällig anklingt an die Vorsicht, mit welcher Auberon im Huon wieder und wieder beteuert, dafs er Christ sei und kein heidnisches Wesen. Eine Nachahmung Tassos liegt wohl kaum vor, es müssen die Zeitverhältnisse bei der Abfassung des Huon eine gewisse Ähnlichkeit mit denen der Epoche Tassos gehabt haben. Während es trotz dieser wesentlichen Übereinstimmungen zweifelhaft bleibt, ob Tasso die Faustsage gekannt

hat, unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, dafs Tasso einen Vorläufer des „Faust", den Theophrastus Paracelsus von Basel (1493—1541) gekannt hat, der sich unzweifelhafte Verdienste um Arzneikunde und Naturwissenschaften, besonders Chemie erwarb, aber auch wie Faust als Schwarzkünstler galt und an dessen Namen sich, wie v. Alpenburg besonders nachweist, in Wien und Tirol eine Fülle von mythisch angehauchten Sagen knüpft. Sollte aber auch die Identität des Paracelsus mit dem Phrastl der Tiroler Sagen (v. A. Sagen 302 ff.) nicht erwiesen sein, so tritt daselbst eben ein dritter Typus auf, in dem auf einen gelehrten Arzt und Naturforscher mythische Elemente, die u. a. deutlich der Siegfriedsage entnommen sind, übertragen werden. So hört der Arzt Vögel und Blumen reden, zwingt den Teufel zu allerlei Diensten, kennt einen Wurm, dessen Genufs das Verständnis für die Sprache der Vögel auch anderen verleiht u. s. w. Solche Sagen werden sich nicht auf Tirol und Deutschland beschränkt haben, sie lagen eben in der Luft der Zeit; es drückt sich in ihnen die noch nicht bestimmt formulierte Hoffnung aus auf die Erfolge, welche die erwachenden Naturwissenschaften später erreichen sollten. Es spricht auch alles dafür, dafs sie nicht gar zu lange nach der Reformation entstanden sind. Schon das Konzil von Trient entzog ihnen im wesentlichen den Boden. Natürlich drangen die gereinigten Anschauungen erst nach und nach in weitere Kreise, aber die gebildeteren, die dem Aberglauben früher auch sehr huldigten, wandten sich doch wohl besonders durch die Wirksamkeit der Jesuiten ziemlich schnell von ihm ab, und das Volk allein konnte wohl andere Sagen, aber kaum diese Kombination aus sich schöpfen. Die Jesuiten traten, um den Reformatoren keinen Anlafs zu Angriffen zu bieten, gegen alles auf, was sich nicht aus der Bibel und den Kirchenvätern als christliche Lehre erweisen liefs: „gegen den Aberglauben, gegen Hexereien und dergl., sammelten die Zauberbücher und vernichteten sie" (v. Alpenburg 331 mit Bezug auf den 1681 erfolgten Ankauf des Schlosses Weiherburg bei Innsbruck durch den Orden). Was hier in einem Spezialfalle gesagt wird, gilt im allgemeinen. Dann dürfte auch der dreifsigjährige Krieg im Norden und die Inquisition im Süden der Alpen solcher Sagenbildung nicht förderlich gewesen sein. — Es hat also hier Tasso eine ursprünglich mythische Sage von einem „Bergmanndl" oder Schatzhüter zu einer fast modernen poetischen Figur von universalem Charakter idealisiert. Wenn diese Annahme richtig ist, so sind damit auch die Vorwürfe widerlegt, die man gegen Tasso erhoben hat, als wolle er an dieser Stelle nur seine Gelehrsamkeit zum Besten geben und verzögere unnötig die Handlung. Der epische Dichter kann nicht wie der Verfasser historischer Romane sich von seiner Zeit trennen und nur einen Zeitabschnitt objektiv vorführen. Das thun die Verfasser der chansons selbstverständlich nicht, aber auch von dem epischen Kunstdichter verlangt Schiller, dafs sein Werk „den feinsten Duft unserer Philosophie" aufweise, während es zugleich gesungen werden müfste, wie die Stanzen des Befreiten Jerusalems von den Gondolieren Venedigs gesungen würden. Dieser Anforderung ist Tasso gerecht geworden. In seinem Werke sammelt er alle Hauptmomente der Kultur, die Schönheit der antiken Dichtung, die politische und religiöse Bedeutung des Christentums und des Mittelalters, die schönsten Blüten der grofsen Sagenkreise, die mit ihren mythologischen Grundlagen die wesentlichsten Früchte vorchristlicher Kultur bieten, die Mitteleuropa gezeitigt hatte. Aus dem Anfange der modernen Zeit aber nimmt er mit Seheraugen das auf, was die Geschichte bis zur neuesten Zeit hin bewegen sollte: die Entdeckung Amerikas und die Anfänge der Reformation, — Handel und theosophisches Wissen — Kapital und Intelligenz. Gewichtige Gründe haben ihn also bestimmt, jener Episode diese Form zu geben, ob vom rein ästhetischen Standpunkte aus Galilei und auch

Guastavini mit ihrem Tadel Recht haben, darüber kann ich mir kein Urteil erlauben, ich will aber darauf hinweisen, dafs vielleicht Tasso seinem Stoffe doch schon etwas fern stand, wenn Schiller Recht hat mit seiner Ansicht, dafs ein Kunstepiker nicht zu weit in die Vergangenheit zurückgreifen dürfe und etwa das Zeitalter Friedrichs des Grofsen wählen müfste. — Noch eine Einzelheit hierüber. Die Art, wie der Einsiedler Peter die Wanderer, die vor einer mit natürlicher Kraft und Intelligenz nicht zu lösenden Aufgabe stehen, auf den Mago als Helfer hinweist, erinnert wohl ziemlich deutlich an den Einsiedler Jérôme im Huon de B., welcher diesen Helden in ganz ähnlicher Lage an Oberon weist.

Der Zauberer Ismen steht in einem scharfen Gegensatze zu dem Mago. Äufserlich ist zu beachten, dafs Ismen vom Christentum zum Islam, der Mago vom Islam zum Christentum übergetreten ist. Sehen wir von den nicht ernst gemeinten Bemerkungen des Dichters in der Allegoria ab, so bleibt als Thatsache auf dem Boden des Gedichtes selbst bestehen, dafs beide viele Teile ihres magischen Wissens von der einen Religion in die Andere herübernehmen konnten, d. h. neben oder unter der dogmatisch fixierten Lehre gab es ein Residuum alter Vorstellungen aus polytheistischen Naturreligionen, die beiden Systemen gleich verwandt oder gleich fremd waren. Aus dem Katholicismus suchte man diese Teile eben damals auszuscheiden — daher die Schwierigkeiten, die sich dem Tasso in Rom wegen der volkstümlichen Teile entgegenstellten. — Ismen ist durchaus der Zauberer des Mittelalters. Sein Vorbild ist schon jener Siglorel (Ch. de Roland 1390): L'encantëur ki ja fut en enfer, G. L. XVIII 48: E fu, credo, in inferno. Mehr gleicht ihm noch die schon aus germanischen und keltischen Sagen erwachsene Calabre, Antioche II 59: Avoec eus est venue la mère Corbarant, Vielle et mousue et des ars bien sachant, Del soleil, de la lune et d'estoile tournant, Plus sot ele du ciel, de l'air et du tonant, Que onques ne fist Morge né ses frères Morgant. *Vgl.* XIII 9.

Für die Armidaepisode gilt zunächst wie für das ganze Epos als Grundsatz, dafs Tasso aus dem Morgante, dem Orlando Inn. und Furioso, wie aus dem Amadigi nichts Erhebliches entlehnt hat. Mit den Verfassern dieser Gedichte hat er gewetteifert, aber aufser allgemeinen Anregungen schuldet er ihnen wenig. Eher hat er schon Stellen aus Polidoris tavola ritonda und Polizians stanze entlehnt (Ebert, Gesch. der it. Litt. 181 ff.), sowie aus dessen Giostra und aus Girone il Cortese. Die wirkliche Quelle für die ganze Episode ist der keltische Sagenkreis, und zwar etwa in der Ausdehnung, wie er in P. Paris Romans de la table ronde repräsentiert ist, also vor allem der Lancelotroman. Bei der Auswahl ist er auch hier wie im karolingischen Kreise nach dem Grundsatze verfahren: Elegga (der epische Dichter) fra le cose belle le bellissime, fra le grandi le grandissime, fra le maravigliose le maravigliosissime, ed alle maravigliosissime ancora cerchi d'accrescere novità e grandezza (L. II del poema eroico). So ist denn die Hauptfigur der Sage Morgue la fée das Vorbild der Armida geworden, und so weit es anging, hat Rinaldo Züge von Lancelot entlehnt. Auch darin waren ihm französische Dichter vorangegangen. Es war ein Gemeinplatz der späteren chansons de g. geworden, den Helden ins Feenland zu führen. Namentlich Holger, der Däne, sollte zweihundert Jahre dort verweilt haben reso beato dalle delizie del luogo e dall' amore della fata Morgana (Giornale storico XVII (1891) 445). Mythologisch — denn dafs wenn nicht der Grundstock, so doch quantitativ die Hauptmasse der keltischen Sagen mythisch ist, unterliegt wohl keinem Zweifel, ist Morgue die zur bösen Göttin gewordene Spiegelung der Erdgöttin, Vorgängerin der Genièvre, verwandt mit der Hera in Bezug auf ihre Stellung im

älteren Mythus. Sie scheint aber gleichzeitig, was ja nichts auffallendes hat, Todesgöttin gewesen zu sein und das Walhall der keltischen Helden, durch Zauberthäler in der Sage verjüngt, beherrscht zu haben. Eigentlich dieselbe Person, nur eine Verjüngung ihres Wesens, ist die Verräterin Camille la magicienne, welche im Lancelot (P. P. IV 57 ff.) eine Rolle spielt, die der der Armida vielfach entspricht. Das ist der höhere Mythus, der diesen Teil der keltischen Sage durchzieht, daneben erscheinen aber noch eine grofse Zahl niederer mythologischer Gebilde, welche vielleicht stark mit deutschen Elementen durchsetzt sind. Es sind die Sagen von den unheimlichen Wäldern und Burgen, mit ihren riesenhaften, teils grausamen, teils feigen und verräterischen Bewohnern. Diese Schilderungen lesen sich wie eine Übersetzung ins Ritterleben jener zahlreichen von Mannhardt F. W. K. zusammengestellten Sagen, in denen unheimliche Wesen, Walddämonen, Vegetationsdämonen, wie Mannhardt annimmt, die Wanderer oder die Umwohnenden schrecken. Solche überall verbreitete lokale Sagen sind aber, wie es scheint, hier und da mit höheren allgemeineren Mythen verflochten. Die Elemente des keltischen Epos sind hier also ungemein einfach ein Sonnenmythus, Artus — Genièvre (Morgain) — Lancelot gleich Menelaus — Helena — Paris ins Romantische übertragen, Verherrlichung der Helden nach dem Tode, verbunden mit der bekannten Herabsetzung früherer Gottheiten, dann lokale Sagen von Bannwäldern, heiligen Bäumen, Quellen und Bergen mit ihren meist riesenhaften dämonischen Bewohnern und Beschützern. Diese letzteren sonst vom Eismeere bis zu den oceanischen Inseln bekannten Sagen haben nun im Keltischen einen besonders traumhaften Charakter angenommen und bis nach Italien hin verbreitet. Der incanto — jene Eigentümlichkeit der italienischen Ritterdichtungen, plötzlich grofsartige Gebilde entstehen und ebenso plötzlich verschwinden zu lassen, ist einerseits eine Nachbildung der im Süden als Fata Morgana bekannten Erscheinung, anderseits namentlich nach der unheimlichen düsteren Seite hin ein echtes Produkt des Nordens, der nordischen langen Nacht mit den sie geleitenden Wolken und Nebeln, die dem ängstlich erregten Auge und Ohr immer neue Bilder erscheinen lassen. Tasso hat die eigentliche psychologische Quelle dieses Zaubers angedeutet XIII 20 (der Sinn ist dem Lucan nicht entnommen): Com' urla il lupo, e come l'orso freme, V'odi, e v'odi le trombe e v'odi il tuono, Tanti e sì fatti suoni esprime un suono und 18: Qual semplice bambin mirar non osa Dove insolite larve abbia presenti; O come pave nella notte ombrosa, Immaginando pur mostri e portenti . . . wobei man unwillkürlich an den phantasiereichen, zwölfjährigen Knaben erinnert wird, der in Bergamo mit solchen Geschichten, wie sie in den Hochalpen noch jetzt umlaufen, genährt wurde. Die besten Beweise für diese Auffassung des incanto liefert nach meiner schon früher ausgesprochenen Ansicht die Lancelotsage, wo die schrecklichsten Bilder plötzlich verschwinden sobald der Held selber den Ort betritt oder sein Ring, ein Symbol der Sonne, dorthin getragen wird, wenn man von Beweisen reden kann in Sachen, die stets Hypothesen bleiben werden, und wo es nur darauf ankommen kann, eine Hypothese zu finden, die die Erscheinungen genügend erklärt.

Gehen wir nun die einzelnen Punkte der Armidaepisode nacheinander durch. Der Rat der Dämonen (IV 1—12) endigt mit dem Entschlusse, Gewalt und List gegen das Christenheer zu gebrauchen, und zwar die List durch Vermittelung einer Frau Altri in cure d'amor lascive immerso Idol si faccia un dolce sguardo e un riso. Eine Beratung der Teufel, wie sie die verlorene Herrschaft wiedergewinnen könnten, findet auch im Merlin (P. P. II 1 ff.) statt, und auch dort kommt man zu dem Entschlusse, in anderer Weise freilich, durch eine Frau von neuem Einflufs auf das Menschengeschlecht zu gewinnen. Die Einzelheiten des Rates sind von Rosini

und Scartazzini hinreichend besprochen, doch möchte ich noch hinzufügen, dafs mir der Vers IV 4 Stampano alcuni il suol di ferine orme anzudeuten scheint, dafs Tasso vielleicht das „nordische Phantom“ gekannt hat. Eine genauere Ausführung des Planes, durch eine Armida die besten oder den besten der Kämpfer abzuziehen, findet sich nun in der Camillaepisode des Lancelot, P. Paris IV 49ff. Diese Camilla verstrickt keinen geringeren als den König Artus selbst in ihre Netze, während die Heere sich drohend gegenüberstehen. Sie handelt im Interesse ihres Bruders, des sächsischen Königs Hargodabran, dessen Burg Artus eben belagert. Als Artus gefangen ist, schickt sie noch eine Botin ab, die unter betrügerischen Versprechungen andere Ritter in einen Hinterhalt lockt, und zwar sind es die besten: Gauvain, Lancelot, Hector und Galehaut. Sie folgen der Verräterin in einen Hof, wo Lancelot zwei Ritter, die die Waffen des Artus und des Gaheriet tragen, von zwanzig anderen angegriffen sieht. Er will helfen, aber die beiden Verräter wenden sich auch jetzt gegen den Helfer und von zweiundzwanzig wird er niedergeworfen, gebunden und entwaffnet. Galehaut wird nun durch einen getäuscht, der Lancelots Rüstung trägt, und so geht es weiter, bis alle vier gefangen sind. Von diesen Einzelheiten scheint mir Tasso einige benutzt zu haben bei der Schilderung des Burgverliefses der Armida im Toten Meere und der Gefangennahme des Tankred. Es finden sich aber noch andere Stellen im Lancelot, die ihm vorgeschwebt haben dürften. Sie haben Bezug auf eine Burg eines Verräters, die voll von unheimlichen Zaubererscheinungen ist und den Namen Douloureuse garde trägt (P. P. III 171). Ein Teil dieser Burg liegt ebenfalls auf einer Insel. Gauvain und seine Genossen fahren auf einem Boote über. Sie werden durch List gefangen wie Tankred, freilich nicht durch das grofsartigere Mittel des plötzlichen Erlöschens aller Lichter, sondern durch verräterischen Bruch der Gastfreundschaft. Unten (au bas des degrés . . . dans un souterrain profond 172) finden sie längst verloren geglaubte Genossen wieder: dolents de se voir tous à la merci du plus félon des hommes. Das Ganze bietet viele Anklänge an die Erzählung von Tankreds Gefangennehmung XII 27ff. Recht bezeichnend ist dafür auch der Vers VII 33 . . . e difensor divenne Di quell' usanza rea ch' ivi si tenne. Darin klingt direkt der oft gebrauchte Ausdruck les mauvaises coutumes de ce château wieder; ebenso in VII 45 Fra l'ombre della notte e degl' incanti Il vincitor nol segue più. — Hier sei eie Bemerkung eingeschoben über VII 115. Das Christenheer hätte an dem Tage sein Ziel erreicht, wenn nicht la schiera infernal ein fürchterliches Unwetter erregt hätte. Ganz dieselbe Vorstellung findet sich im Baudouin de Sebourc I 282ff. Vgl. mein Programm Über einige chansons des Lohengrinkreises 21: J'oi venir à cheval maint déable d'enfier . . . Par si fait tampz qu'il fait vont déable à le fie u. s. w. — Ein weiteres Mittel, Uneinigkeit im christlichen Lager zu säen, ist die Erweckung des Glaubens, dafs Rinaldo von fränkischen Kriegern ermordet worden ist (VIII 48ff.). Solche Täuschungen finden sich im Lancelot und auch sonst. Artus wird auf einer Jagd durch List von einer grofsen Zahl von Feinden gefangen . . . son cheval étendu mort et percé de coups de lance läfst seine Freunde glauben, dafs auch er gefallen ist P. P. IV 151. In der Douloureuse garde findet Gauvain einen Stein mit der Inschrift: Ci-gît le meilleur des bons, celui qui conquit la douloureuse garde. Er mufs darnach annehmen, dafs Lancelot getötet ist. Ein besseres Beispiel findet sich bei Polidori Tav. Rit. 415ff. Die Dama del Lago läfst einen Leichnam, der dem Tristan ganz ähnlich sieht, auf einen Weg zaubern, und versammelt dadurch den ganzen Hof des Artus in ihrem Zauberschlosse. Isotta erhebt leidenschaftliche Klagen um den angeblich gestorbenen. Ich möchte glauben, dafs die Verfasser der einzelnen Teile des

Lancelot durch mythologische Bräuche auf diese Art von Täuschungen gekommen sind. Überall in Europa feierte man Frühlingsfeste, bei denen ein Dämon des Winters aus der Stadt getrieben, ins Wasser geworfen wurde, wenn er durch eine Art Puppe oder durch sonst einen anderen symbolischen Gegenstand dargestellt war, oder sonst getötet und auch wohl begraben wurde. Aus diesen mythischen Gräbern, die also wohl bis zur nächsten Feier irgendwie gekennzeichnet waren, mögen die Verfasser zunächst auf diese eigentümliche Idee von den leeren Gräbern gekommen sein. Die weiteren Entwickelungen dieses einfachen Elementes gehören dann wohl der Erfindung der Dichter an. — Es folgen in der Episode die Verwandlungen, welche Armida mittels des Zauberbuches bewirkt X 66ff. Sie entsprechen Vorstellungen, wie sie im ganzen Mittelalter geläufig waren. Seelen werden in Tiere, Vögel, besonders Tauben, verwandelt, Malabron im Gaufrey wechselt nach Belieben seine Gestalt — Quant il veut est cheval, quant il veut est mouton — Oisel ou pomme ou poire ou arbre ou poisson 5339; bei der Sage vom Schwanenritter ist schon die Einwirkung äufserer Gewalt und der Wille eines dritten mafsgebend. Es scheint auch, dafs sich in Turpin ein Beispiel findet c. III: einige eroberte Städte werden besonders verflucht und blieben deshalb unbewohnt, z. B. Lucena, ceciderunt muri ejus, et est inhabitata usque in hodiernum diem. Quidam est gurges, qui a tribus annis in medio ejus surrexit in quo magni pisces et nigri habentur (die Einwohner?). Dann mufste auch Tasso den letzten Grund aller dieser Sagen kennen, die indische Lehre von der Seelenwanderung, denn er erwähnt Lettere I 286 Brahmanen, und man weifs, dafs jeder solchen kurzen Angabe bei seiner grofsen Belesenheit eine nicht oberflächliche Kenntnis zu Grunde liegt.

Bei der Schilderung des Bannwaldes sind eine Reihe von Einzelheiten aus Lucan und Vergil entnommen. Es versteht sich nach dem früher Gesagten von selbst, dafs Tasso es niemals gewagt hätte, seinen Lesern derartiges zu bieten, wenn diese Vorstellungen nicht auch im Mittelalter ganz geläufig gewesen wären. Von dem Walde Auberons heifst es Huon de B. 3151: I bos i a certes à trespaser Qui moult est grans et moult fait à douter; . . . Car il fera et plovoir et venter, Arbres brisier et fort esquarteler. Et après çou qu'il ara si ouvré, Vous fera il une riviere tel c'on i poroit grant navie mener, Et par sanblant I grant batel de mer. Mais je vous di, ce sacies par vreté, C'est tous fantosmes canque vous i verés: Tout à sec pié par l'aige paserés; N'i moillerés ne cauce ne soller. Eine Kombination dieser Vorstellung mit Danteschen Erinnerungen scheint mir XIII 35f. bei dem Feuerzauber vorzuliegen. Unheimlicher Lärm war auch ein Element des Zaubers der Douloureuse garde Paris R. III 196. Etwas ähnliches findet sich auch schon im Parcival in Prosa (Potvin I 12) beschrieben. Man erzählt dem Artus: la forest anviron est si perilleuse que nus chevaliers n'an revient qui ne soit ou morz ou plaiez. Li rois . . . areingna son cheval au rein d'un arbre jouste la capele et cuide là dedanz antrer; mès, s'il déuse conquerre tous les réaumes du monde, il n'i péust antrer, et si ne l'an fesoit nus desfansse, car li huis estoient ouvert, ne il ne veoit nullui qui li desfandist. Mit Bezug auf die Nachahmung des Vergil XIII 41, ferner zu XVI 26ff., — Quai mostra la scena o quai dipinte rimiriam Dee boscherecce deutet die Quelle hinreichend an — erinnere man sich an den Glauben des Mittelalters, dafs Seelen in Tiere, namentlich aber auch in Blumen und Pflanzen übergehen. Wie im homerischen Hymnus an Aphrodite Bäume mit Nymphen, so werden im Alexanderliede zwölfjährige Mädchen mit Blumen deutlich identifiziert (Vgl. Mannhardt, Feld- und Waldkulte II 1ff., 5ff.). Es durfte also der Dichter auch den Baum mit der blutenden Wurzel aus Vergil ge-

trost herübernehmen. Auch die mittelalterlichen Gedichte des Lohengrinkreises reden schon von dem Walde, aus welchem die Christen Holz zu neuen Türmen holten (Hist. lit. XXII 380). Ich möchte hierzu noch bemerken, dafs Tasso, wie er überall strebt ein ganzes und volles Bild des Seienden zu liefern, so auch in mythologischer Beziehung nach dem Vorbilde der Alten und der christlich-mittelalterlichen Sagen alle Elemente mit guten oder bösen, anmutigen oder grauenhaften Wesen und Bildern bevölkert. Und dann bieten auf der Erde die hauptsächlichsten geologischen und vegetativen Formationen, Berg und Wald doppelte Erscheinungen, grauenhafte und reizende. Auf dem Berge, wo sich Armidens Zaubergärten finden, haust auch der so bekannte Drache, der den Rittern den Weg verlegt. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dafs Tasso nach dem Vorgange der Alten das Wesen der Mythologie nach unseren Begriffen oft richtig erfafst hat. Schon die Betrachtungen über die Allegorie brachten ihn dieser Auffassung nahe (Vgl. u. a. Rosini Op. XII 153). Die ganze Grundlage der Mythologie wird ausgesprochen in dem Briefe Lettere II 49 diamo alla natura impassibile le passioni ... Wie er in seinen religiösen Zweifeln sich dem Jahrhundert der Deisten näherte, so scheint er auch die Art der menschlichen Erkenntnis der Gottheit, seiner Zeit weit vorauseilend, richtig geschichtlich erfafst zu haben.

In den Klagen der Armida XVI 47 ff. fallen besonders einige Wendungen auf, wie Sole ch'io segua te mi si conceda ... Sprezzata ancella, a chi fo più conserva Di questa chioma ... Raccorcerolla ... ho ben vigor che baste A condurti i cavalli, a portar l'aste u. s. w. Einen Teil dieser Klagen erhebt auch Fiordiligi Furioso XLIII 161. Der ganze Gedanke findet sich im Jourdain de Blaivie 2100 ff.: Je voldrai iestre li vostres despansiers Et, s'il voz plaist, g' iere vostre escuiers Por selles maitre, por roncins aplaingnier, Ne por ferrer de touz les quatre piés. Quant monterez, si tenrai vostre estrier, Voz esperons voz voldrai deschaucier. Aprez souper, quant voz aurez mengié E se autre aise en coraige voz vient Si voz porroiz a moi esbanoier ... Ähnliches findet sich im Lancelot. Es sind Nachklänge der Walkürensage, vgl. Simrock, Mythologie 1887, S. 359. „Sie wählen die Fallenden und walten des Siegs ... daneben sind sie Schenkmädchen Odins und der Einherier: sie sollen in Walhall dienen, das Trinken bringen, das Tischzeug und die Älschalen verwahren ... sie entzünden den Heldengeist und ziehen ihn empor auch durch die zärtlichen Verhältnisse, die sie mit den berühmtesten Helden eingehen ... Sie trachten und sehnen sich nach Kampf — dieser Zug mufste natürlich in den Romanen schwinden oder wenigstens sehr gemildert werden —, sie wollen Urlag treiben, in der Schlacht das Schicksal entscheiden (daran erinnert der Zug, dafs sie die Streiche der Feinde auffangen bezw. von den Helden abhalten wollen). Darum heifsen sie auch Walmädchen, Schildmädchen, Helmmädchen, weil sie unter Helm und Schild zur Walstatt ziehen.“ Alles das ist nur noch in der Form des Wunsches geblieben, um die Wahrscheinlichkeit zu bewahren.

Die eigentlichen Quellen zu der Schilderung der Zaubergärten der Armida sind natürlich weder in Bojardos Insel des Vergnügens noch im Furioso zu suchen. Die wesentlichen Grundzüge des Gartens der Armida, die Erfüllbarkeit jedes Wunsches und die plötzliche Zerstörung des Ganzen durch Zauber, gab schon die Parcivalsage. Ein Flufs aus dem Paradies bringt den Bewohnern der Gralsburg alles was sie wünschen, und als sie von Gottlosen erobert wird, verschwinden alle Wunder. Im einzelnen scheint Tasso vieles aus Poliziano genommen zu haben (Ebert 181 ff.), auch wohl manches aus dem val dei falsi piaceri und dem terresto paradiso im Girone il Cortese 610 ff. Die Kosten der Ausschmückung trug im Parcival hauptsächlich die

Kirche, bei Poliziano besonders die Kunst des Altertums und die neu erblühende Skulptur und Malerei, bei Ariost und besonders bei Tasso wohl auch die Bühne. Der eigentliche Ausgangspunkt dieses ganzen Teiles der Episode ist aber hiermit nicht gegeben, sowenig wie durch die Ausführungen Rajnas in den Fonti dell' O. furioso 141 ff. Dieser ist vielmehr in den Anschauungen der Germanen und Kelten über den Aufenthaltsort der Seelen nach dem Tode zu suchen. Diese Ansichten sind selbstverständlich nicht zu allen Zeiten gleich gewesen, die Idee der Walhalla, eines grofsen Hallenbaues, ist schon recht neu, so gut wie die der Gralsburg bei den Kelten, die aufserdem noch durch christliche Elemente einigermafsen unkenntlich gemacht wird. Die älteste Meinung der Völker scheint die zu sein, dafs die Verstorbenen in andere Wesen, Tiere und Pflanzen übergehen. Die Erzählung von den „dunklen Wäldern und Thälern, durch welche Balder zur Hel wanderte", ist daher relativ als eine ursprüngliche zu bezeichnen, ebenso die Dichtung von den Burgen der Étroite Marche (Rom. de la t. r. III 358 ff.), der île perdue (IV 45 ff.), dem val sans retour ou des faux amants (IV 213 ff.), weil sie durchblicken lassen, dafs eine Rückkehr unmöglich oder schwierig war aus dem Thale des Todes. Alles Ritterliche ist natürlich aus diesen Schilderungen auszuscheiden. Dafs Tasso derartige Sagen gekannt hat, geht unter anderem auch aus einer Bemerkung Op. XII 41 dell' arco de' leali amanti hervor, wo man wohl varco lesen mufs, wodurch die Schwierigkeit des Durchganges, der Rückkehr, wie in den französischen Beispielen betont wird.

Cyclen von Bildern (XVI 2 ff.) finden sich auch schon auf französischem Gebiete. Ch. d'Antioche II 247 wird ein Zelt geschildert: Par merveillouse estude le painsent Surian: De toutes les viés lois de l'ancien tans Adan, I estoit la devise ens el senestre pan. D'autre part ot ecrit de la geste Abrahan, Et trestoute la vie de ci a Moïsan, Com la bible devise d'Aaron et Josan. Zu XV 58 ff., mehr noch zu den Stanze rifiutate Op. XXVI S. 291 vergleiche man Hist. litt. XXVI S. 103 — aus Charles le chauve — wo sich in kurzem das Wesentliche dieses Teiles der Armidaepisode angedeutet findet.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

| DATE DUE | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |